

BERNHARD LAUX

Von der Partnerschaft zum Singledasein?

Bedroht der Trend zum Single-Dasein die klassische Lebensform der Ehe und Familie? Welche Systemzwänge der Moderne fordern das Alleinleben? Welche Sozialbeziehungen sind dann aber noch möglich? Unser Autor analysiert die Trends, zeichnet die typischen Single-Identitäten nach, räumt mit einigen Vorurteilen über den typischen „swinging Single“ auf. Die Erwartungen der Menschen an die Partnerschaft scheinen sich auch in der Moderne nicht allzustark verändert zu haben; nur deren Realisierung ist schwieriger geworden. – Bernhard Laux ist Soziologe, Pädagoge und Theologe und in der kirchlichen Familienarbeit tätig. (Redaktion)

Der Erfolg der traditionellen Industriegesellschaft, die wir mittlerweile hinter uns haben, lag – so erkennen Soziologen rückblickend – darin begründet, daß sie gar so modern nicht war. Die Mittel der Modernisierung – rationaler, ziel- und erfolgsorientierter Umgang mit Natur (Wissenschaft und Technik) und Menschen (Bürokratie, rationale Betriebsorganisation, Arbeitsmarkt) – hatten ein Gegengewicht in einem traditionellen Ethos und waren begrenzt auf spezifische Handlungsfelder und Personengruppen. Die Industriegesellschaft war eine „halbierte Moderne“¹, eine gemischt modern-traditionelle Gesellschaft. Sie beruhte nicht zuletzt auf der Unterscheidung zwischen den modernen, auf Interessendurchsetzung angelegten Bereichen der Wirt-

schaft einerseits und dem noch traditionellen, von Solidarität und Uneigennützigkeit gekennzeichneten Bereich der Familie andererseits. Typisch für die Industriegesellschaft ist dabei zugleich die geschlechtsspezifische Verteilung der Erwerbsbiographie auf den Mann und der Familienbiographie auf die Frau.

In verschiedenen Varianten² trägt die Gesellschaftstheorie den Gedanken vor, daß in der Entwicklung zur durchgesetzten Moderne marktkonforme Einstellungen und Verhaltensweisen in weitere gesellschaftliche Bereiche vordringen und weitere Personenkreise erreichen. Der ökonomische Sektor ist der zentrale Bereich der modernen Gesellschaft und strahlt mit seiner Logik und seinen Zwängen in die verschiedensten Gesellschaftsfelder aus. Unsere Wirtschaftsweise gefährdet nicht nur die natürliche Umwelt, sondern auch die Sozialökologie. Die nichtökonomischen, die sozialen Grundlagen der Gesellschaft sind bedroht – und damit auch die nichtökonomischen Grundlagen der Wirtschaft selbst. Gesellschaftliche Handlungsfelder und Lebensbereiche der Menschen, die notwendig nach grundlegend anderen sozialen Mustern als die Wirtschaft gestaltet sind, geraten dadurch unter Druck. Sie müssen mit Rahmenbedingungen zurechtkommen, die ihnen nicht entsprechen. In

¹ Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main 1986, 179.

² Am prominentesten ist gegenwärtig wohl Jürgen Habermas' These von der „Kolonialisierung der Lebenswelt durch das System“; vgl. Jürgen Habermas Theorie des kommunikativen Handelns Bd. 2. Frankfurt/Main 1981, 470ff.

Anlehnung an Franz Xaver Kaufmann wird in letzter Zeit verstärkt von einer strukturellen Rücksichtslosigkeit von Wirtschaft und Gesellschaft gegenüber der Familie gesprochen. Zugleich verändern sich dadurch die Wertorientierungen der Menschen: Erfolgsorientierung, Fähigkeit zur Durchsetzung der eigenen Interessen und materielle Motive prägen die Menschen immer mehr. Der homo oeconomicus entweicht aus den Lehrbüchern der Wirtschaftswissenschaften in das soziale Leben. Er jedoch ist ein Single; er handelt für sich allein und für seinen eigenen Vorteil. Der Markt kennt nur einzelne. Die Erfordernisse von Ehe, Familie, Elternschaft und Partnerschaft können nicht berücksichtigt werden. „Das Idealbild der arbeitsmarktkonformen Lebensführung ist der oder die vollmobile einzelne“.³

Sollten diese – gewiß sehr zugespitzten Überlegungen – zutreffend sein, so müßten wir auch empirisch Tendenzen zu einer „Singularisierung“ in unserer Gesellschaft feststellen können. Sie müßten sich in einer wachsenden Zahl von Singles zeigen, weiterhin in einer veränderten gesellschaftlichen Bewertung des Singledaseins, aber auch in Entwicklungen zu Formen von Partnerschaft mit geringeren Bindungswirkungen; schließlich müßte die Bereitschaft zurückgehen, überhaupt Kinder zu bekommen und sich auf die intensiven und langfristigen Bindungen der Eltern-Kind-Beziehung einzulassen.

Single – nicht nur ein neuer Name, sondern ein neuer Klang

Begriffe führen eine ganze Wolke von Konnotationen mit sich. „Single“ bringt ganz andere Assoziationen zum

Schwingen als die herkömmliche Bezeichnung „Alleinstehende“ beziehungsweise „Alleinstehender“. Single – das klingt nach Freiheit und Abenteuer, nach Selbststand und Selbstverwirklichung, nach Avantgarde gegenüber dem traditionellen Leben in Ehe und Familie. Alleinstehend – das hört sich nach einem Mangel an: Keinen Partner gefunden oder den Partner durch unglückliche Umstände wieder verloren, das Ziel des Ehestandes nicht erreicht; ein wenig zurückgeblieben. Und doch beziehen sich beide Begriffe im wesentlichen auf das gleiche Phänomen und den gleichen Personenkreis.

Im Begriff des Singles und seinen Konnotationen drückt sich eine veränderte Bewertung des Alleinlebens und das Auftreten eines neuen Typus von Alleinstehenden aus. Die folgenden Überlegungen zur Definition sind nicht primär auf eine Abgrenzung des Begriffs Single ausgerichtet, sondern wollen eher den Kern des Begriffs ausleuchten, sozusagen den Prototyp des Singles ausmachen.

Single hat primär mit Partnerlosigkeit zu tun. Partnerlos kann man jedoch aus verschiedenen Gründen sein: Man kann den Partner durch Tod verloren oder sich durch Scheidung von ihm getrennt haben, oder man hat (noch) keinen Partner gefunden. Als Single würden wir wohl kaum die ältere Witwe bezeichnen, und auch für geschiedene benutzen wir den Begriff kaum, während wir sowohl Verwitwete als auch Geschiedene als Alleinstehende bezeichnen. Partnerlosigkeit ist primäres Definitionsmerkmal, doch der Prototyp des Singles ist ledig und partnerlos.

³ Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim, *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt/Main 1990, 15.

Ein Single, so stellen wir uns weiterhin gemeinhin vor, wohnt und wirtschaftet allein. In der Regel werden wir die alleinerziehende Mutter als Vorstand einer „Ein-Eltern-Familie“ und nicht als Single bezeichnen. Auch den erwachsenen Sohn, der noch bei seinen Eltern lebt, werden wir eher nicht zu den Singles rechnen. Ebenso ist ein Ordensangehöriger im Kloster kein Single. Die Frage des Alleinwohnens und -wirtschaftens wird in verschiedenen Definitionen unterschiedlich gehandhabt und nur teilweise als Kriterium herangezogen. Der Prototyp des Singles wohnt jedoch allein.

Schließlich ist noch die Frage zu klären, ob nur Personen als Single bezeichnet werden sollen, die freiwillig partnerlos leben, also keinen Partner (mehr) haben möchten. Da es zwischen freiwilliger und ungewollter Partnerlosigkeit ein ganzes Spektrum von Zwischenstufen und Ambivalenzen gibt, die oft selbst von innen kaum und erst recht nicht von außen zu entwirren sind, wird dieses Kriterium schwerlich zur Definition herangezogen. Der Prototyp des Singles ist jedoch freiwillig partnerlos, er bewertet zumindest seine Partnerlosigkeit mehr oder minder positiv.

Der Prototyp des Singles ist also ledig, partnerlos, alleinwohnend, und er bewertet diesen Sachverhalt positiv.

Auch der Begriff „Trend“ verdient es, wenigstens knapp problematisiert zu werden. Er bezeichnet kontinuierliche soziale Entwicklungen beziehungsweise Veränderungen, die wir rückblickend feststellen können und von

denen wir annehmen, daß sie auch aktuell gültig und in der Zukunft noch wirksam sind.

Ob wir einen Trend feststellen können und welche Richtung er hat, hängt in erheblichem Maße davon ab, welche Zeiträume wir rückblickend in Augenschein nehmen. Für viele Entwicklungen im Familienbereich nehmen wir die fünfziger und sechziger Jahre als Bezugspunkt und stellen dann in den folgenden Entwicklungen Verfallsercheinungen fest. In einer Analyse, die weitere Zeiträume berücksichtigt, wird deutlich, daß die Nachkriegszeit eine Hochzeit von Ehe und Familie – the golden age of marriage – darstellt, ganz besonders was die Verheiratungsquote anbelangt. Es hat in unserem Kultrukreis keine Zeit gegeben, in der ein so großer Anteil der Bevölkerung eine Ehe eingegangen ist beziehungsweise eingehen konnte. Anfang unseres Jahrhunderts war die Quote jener Personen, die ledig blieben, deutlich höher als heute. Ob man statistisch von einem Trend zum Single-Leben sprechen kann, hängt auch davon ab, welche Zeiträume man in den Blick nimmt. Und manche Verfallswahrnehmung in bezug auf Ehe und Familie in der Gegenwart relativiert sich, wenn man die kurzfristige Perspektive überwindet.

Nimmt die Zahl der Singles zu?

Die Haushaltsstatistik⁴ ist eine leicht zugängliche, laufend aktualisierte und aufgrund hoher Fallzahlen sehr zuverlässige Datenquelle bezüglich der Zahl und der verwandtschaftlichen Bezie-

⁴ Das folgende Zahlenmaterial bezieht sich auf die Bundesrepublik Deutschland und dabei in der Regel auf die alten Bundesländer. In der ehemaligen DDR und teilweise auch noch in den neuen Bundesländern gab beziehungsweise gibt es deutlich von der Situation in Westdeutschland abweichende Verhältnisse. Die Entwicklungen in den alten Bundesländern entsprechen in ihren Grundzügen der österreichischen Situation, so daß Übertragungen zulässig sind.

hungen der in den Haushalten zusammenwohnenden Personen. Sie ist zugleich auf die wenigen objektiv erhebaren Faktoren beschränkt, die amtlicher Statistik zugänglich sind. Einblick in das persönliche Beziehungsgeflecht oder die subjektiven Wertungen und Einstellungen sind ihr verwehrt.

Der pauschale Blick auf die Zahl der *Ein-Personen-Haushalte* ist geeignet, Dramatik zu inszenieren. Ein Drittel der Haushalte sind Ein-Personen-Haushalte, in Großstädten schon die Hälfte. Die Dramatik der absoluten Zahlen relativiert sich schon ein wenig, wenn man nicht auf die Zahl der Haushalte, sondern auf die Zahl der Personen abstellt: 18 Prozent der Bevölkerung lebten in Ein-Personen-Haushalten. 1972 lag ihr Anteil noch bei 10 Prozent.

Berücksichtigt man, daß von den Alleinlebenden die Hälfte über 55 Jahre alt und in der Mehrheit verwitwet sind und auf der anderen Seite durch längere Ausbildungszeiten und verspätete wirtschaftliche Selbständigkeit ein weiterer Teil der Alleinlebenden den jüngeren Jahrgängen zuzuordnen ist, so wird deutlich, daß die Alleinlebenden im Familienlebensalter doch eine sehr kleine Gruppe stellen. Aus der Kombination von amtlicher Statistik und Umfragedaten läßt sich in der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 1986 folgende Verteilung der Lebensformen für die 30–40jährige Bevölkerung deutscher Staatsangehörigkeit feststellen:

- 74 Prozent leben mit ihrem Ehepartner zusammen
- 14 Prozent leben in nichtehelicher Gemeinschaft zusammen
- 3 Prozent leben in einer Partnerschaft mit getrennten Wohnungen
- 9 Prozent leben als Single.⁵

Dem Blick auf die absoluten Zahlen entgeht jedoch leicht die Dynamik der Entwicklung. Im typischen Ehe- und Familienalter von 35–55 Jahren hat sich die Zahl der Alleinlebenden zwischen 1972 und 1992 beinahe verdoppelt, in der Altersgruppe der 25–35jährigen hat sie sich auf mehr als das Zweieinhalfache erhöht.⁶

Während die bisherige sozialstatistische Annäherung an die Singles über die Kategorie des Ein-Personen-Haushalts erfolgte, soll im Folgenden als zweiter Weg die Familienstandskategorie „ledig“ als Indikator für potentielle Singles dienen. Der Anteil der Ledigen ist in der Bundesrepublik Deutschland in den letzten Jahren deutlich angestiegen: von 16 Prozent im Jahre 1970, das den absoluten historischen Höhepunkt der Verheiratetenquote darstellt, auf beinahe 40 Prozent zu Beginn der neunziger Jahre. Für diesen Anstieg sind zwei Entwicklungen verantwortlich: Zum einen drückt sich darin eine Erhöhung des Heiratsalters aus. Die Menschen sind immer länger ledig, aber die meisten bleiben es nicht. Zum anderen beruht die steigende Ledigenquote aber auch auf einer deutlich wachsenden Zahl von Menschen, die dauerhaft ledig

⁵ Ronald Bachmann, *Singles*, Frankfurt/Main 1992, 59; die Daten sind mit Vorsicht zu betrachten, da die amtliche Statistik die Zahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften tendenziell unterschätzt und damit die Zahl der Singles überschätzt. Zur Problematik der Schätzung von nichtehelichen Lebensgemeinschaften auf der Basis des Mikrozensus vgl. auch Frank Niemeyer, Nichteheliche Lebensgemeinschaften und Ehepaare – Formen der Partnerschaft gestern und heute. In: *Wirtschaft und Statistik* (1994), Nr. 7, 504–517.

⁶ Statistisches Bundesamt (Hg.), *Im Blickpunkt: Familien heute*. Stuttgart 1995, 18.

bleiben. Ihr Anteil ist erheblich angestiegen. Eine Analyse der zusammengefaßten Erstheiratsziffern nach Geburtsjahrgängen, die angeben, welcher Anteil eines Geburtsjahrganges bis zum 50. Lebensjahr eine Ehe eingegangen ist, zeigt für Männer ab dem Geburtsjahrgang 1935 und für Frauen ab dem Geburtsjahrgang 1942 ein kontinuierliches Absinken des Anteils der Personen eines Jahrgangs, die überhaupt heiraten, vom hohen Wert von 95 Prozent. Vom Geburtsjahrgang 1960 werden bis zum Alter von 50 Jahren bei den Männern nur noch 70 Prozent eine Ehe eingehen, von den Frauen nur noch 80 Prozent.⁷ Grob gesagt heißt das: Ein Viertel der jüngeren Bevölkerung wird dauerhaft ledig bleiben; eine Steigerung um 500 Prozent gegenüber der Situation vor zwanzig Jahren. Natürlich sind nicht alle Ledigen Singles; sie können auch in Partnerschaften mit gemeinsamem oder getrenntem Haushalt leben.

Zusammenfassend kann man feststellen, daß die statisitischen Daten einen deutlichen Trend zu Ein-Personen-Haushalten auch im typischen Ehe- und Familienalter erkennen lassen. Weiterhin wird deutlich, daß immer mehr Menschen nicht mehr heiraten. Dies sind erste Indikatoren für einen Trend zum Singledasein. Allerdings lassen sie noch nicht erkennen, ob und in welcher Form Partnerschaften außerhalb der Ehe bei Ledigen beziehungsweise außerhalb des Zusammenlebens in einer Haushaltsgemeinschaft bei Ein-Personen-Haushalten bestehen. Sie geben auch keinen Aufschluß darüber, ob ein Verzicht auf Ehe und Partnerschaft den eigenen Wün-

schen entspricht oder eher als unglücklicher Lebensumstand erfahren wird. Man kann jedoch zumindest sagen, daß es in zunehmendem Maße andere Lebensformen neben der Ehe gibt. Die Ehe selbst bleibt unzweifelhaft weiterhin das Normalmodell. Der Anteil der Personen, die in ihrem Leben keine Ehe mehr eingehen, ist aber bereits jetzt – mit ansteigender Tendenz – so groß, daß er nicht als marginal abgetan werden kann. Er stellt eine relevante Minderheit dar.

Innenansichten des Singledaseins

Auf Fragen nach den Gründen für das Alleinleben, nach der Beurteilung der eigenen Situation, nach sozialen Beziehungen von Singles und vielem mehr kann die amtliche Statistik keine Antwort geben. Die sozialwissenschaftliche Umfrageforschung könnte weiter helfen. Die Datenlage ist hier aber nicht gut. Die verfügbaren Untersuchungen sind aufgrund kleiner Fallzahlen nicht geeignet, Ergebnisse zahlenmäßig auf die Gesamtbevölkerung hochzurechnen. Sie können jedoch Einblicke in Lebensweisen und Einstellungen geben. Vor allem machen sie deutlich, daß es *den* Single nicht gibt.

Es erscheint sinnvoll, zumindest drei verschiedene Single-Identitäten zu unterscheiden:⁸

- „Lonely Singlehood“: eine vermutlich kleine Gruppe unter den Singles erfährt sich selbst im Widerspruch zwischen den eigenen ausgeprägten Bindungswünschen und einer

⁷ Diese Zahl stellt natürlich für die fehlende Zeit bis zum Alter von 50 Jahren eine Schätzung dar, die dann richtig ist, wenn sich am Heiratsverhalten der Bevölkerung nichts ändert.

⁸ Vgl. Ronald Bachmann (s. Anm. 5) 191–204.

Lebenswirklichkeit, in der diese Wünsche keine Erfüllung finden. Der Verzicht auf einen Partner entspringt nicht dem freien Willen. Diese Singles lehnen ihre Lebensform ab und wollen sie zugunsten einer festen Partnerbindung überwinden.

- „Creative Singlehood“: Ihr entgegen steht eine Gruppe der Singles, die neue Maßstäbe für ein Leben im typischen Familienalter setzt: Nicht eine Bindung an den Ehepartner oder eine Familie, sondern eine Bindung gewissermaßen an das eigene selbst. Im Vordergrund steht eine Optimierung von Individualität, Unabhängigkeit und persönlicher Freiheit. Partnerschaft ist für sie – wenn überhaupt – nur vorstellbar, wenn diese Autonomie nicht in Frage gestellt wird. Gegen eine institutionalisierte Bindung bestehen erhebliche Vorbehalte.
- „Ambivalent Singlehood“: Eine Gruppe, die vermutlich die Mehrheit unter den Singles stellt, erfährt sich selbst typischerweise in der Ambivalenz, auf der einen Seite die Autonomie des Single-Daseins sehr schätzen gelernt, auf der anderen Seite jedoch auch die Vorstellung einer festen Bindung nicht aufgegeben zu haben. Sie sind durchaus partnerschafts- beziehungsweise eheorientiert, fühlen sich jedoch nicht in dem Maße auf eine Bindung angewiesen, daß sie sich ohne sie ein glückliches und zufriedenes Leben nicht vorstellen könnten. Die Erwartungen an eine Partnerschaft und die Ansprüche an einen potentiellen Partner sind dabei hoch. Wichtig sind ihnen neu austarierte, egalitäre und die persönliche Freiheit des Partners bewahrende Formen des Miteinanders von Mann und Frau.

Singles nehmen ihre Lebensweise durchaus als abweichend gegenüber der Normalbiographie wahr und erfahren auch von ihrer Umwelt gelegentlich negative Äußerungen über ihre Lebenssituation. Zugleich fühlen sie sich davon in ihrer Lebensführung nicht nennenswert beeinträchtigt und sind in der Lage, mit einem positiven Selbstwertgefühl ihre Lebensführung offensiv gegen ihre Umwelt zu vertreten. Für einen großen Teil der Singles hat die Berufstätigkeit einen sehr hohen Stellenwert, und ein Teil von ihnen begründet die Partnerlosigkeit explizit vom Primat der Berufstätigkeit her. Ein kleinerer Teil ist eher freizeit- und erlebnisorientiert. Sexuelle Erlebnisse spielen dabei selbst bei ledigen männlichen Singles – denen sie am häufigsten zugeschrieben werden – keine herausragende Rolle. Die Mehrheit der Singles verzichtet auf jegliche Sexualerfahrung. Das Bild vom „Swinging Single“ trifft jedenfalls die Lebensrealität der meisten Singles nicht.

Einige typische Korrelationen und Konstellationen des Single-Daseins im mittleren Lebensalter sollen im folgenden nur noch stichpunktartig aufgezählt werden:

- Weibliche Singles haben ein deutlich höheres schulisches Bildungsniveau als andere Frauen. So ist der Anteil der Abituriertinnen unter ihnen mehr als doppelt so hoch wie unter anderen Frauen. Bei den Männern heben sich die Singles in dieser Hinsicht nicht von anderen Männern ab. Nicht übersehen werden darf jedoch, daß auch der Anteil der Personen mit besonders schlechter schulischer Ausbildung (ohne Schulabschluß) höher ist als unter der übrigen Bevölkerung.

- Singles im mittleren Lebensalter sind ein typisch großstädtisches Phänomen.⁹
- Singles leben ungesünder, haben größere Gesundheitsprobleme und sterben früher.¹⁰

Singledasein – Partnerschaften

Wenn abschließend eine gesellschaftliche Deutung und Wertung des Singularisierungstrends versucht wird, so ist diese nicht als moralische Beurteilung des je einzelnen zu verstehen. Angesichts der Vielzahl der deutlich gewordenen lebensgeschichtlichen Konstellationen und individuellen Motive für die Wahl einer Lebensform ist eine solche moralische Wertung pauschal nicht möglich. Sie ist aber auch nicht das Ziel. Es geht darum, den Trend zum Single-Leben in Zusammenhang zu sehen mit Veränderungen in den Partnerschaften von Mann und Frau und diese wiederum in Beziehung zu setzen zur gesellschaftlichen Entwicklung. Der Trend zum Single-Dasein wird nicht als Zunahme einer bestimmten Zahl von Personen, sondern als generelle gesellschaftliche Entwicklung mit Spuren auch in allen Partnerschaftsverhältnissen verstanden.

Ist der oder die Alleinlebende die Grundfigur der durchgesetzten Moderne? Diese Frage stand am Anfang des Beitrags. Flexibel, das heißt nicht durch weitreichende oder sogar irreversible Entscheidungen gebunden, rational, das heißt Kosten und Nutzen abwägend, autonom, das heißt in der Lage, Entscheidungen ohne Abstim-

mung mit anderen treffen zu können – so scheint der systemkonforme Mensch der durchgesetzten Moderne auszusehen, so scheinen ihre Sozialbeziehungen idealtypisch gestaltet zu werden.

Elternschaft

Fragen wir einmal nach dem Gegenbild: Die Eltern-Kind-Beziehung, die Familien spezifisch kennzeichnet, scheint mir am weitesten entfernt von solchen Sozialbeziehungen, die an wirtschaftlichen Handlungszusammenhängen Maß nehmen. Die Eltern-Kind-Beziehung ist archaisch, auf unbedingte und bedingungslose Verlässlichkeit angewiesen und unkündbar. Die Eltern-Kind-Beziehung ist nicht modernisierbar. Kinder sind so gewissermaßen das Andere systemkonformer Sozialbeziehungen. Sie verheißen Lebens- und Sinndimensionen, die unsere Gesellschaft in ihren dominierenden Bereichen nicht zu bieten hat. Dies macht das Leben mit Kindern sinnerfüllend und zugleich in unserer Gesellschaft so schwierig. Dies erklärt den hohen Kinderwunsch und die geringe Kinderzahl. Die sinkende Kinderzahl, insbesondere aber die zunehmende Zahl von Menschen in unserer Gesellschaft, die dauerhaft kinderlos bleiben (dies werden in naher Zukunft etwa 30 Prozent sein), ist Folge eines Modernisierungs- und Individualisierungsprozesses. Single-Existenz ist nur deren äußerste Konsequenz. Ein Single-Dasein bedeutet nicht nur, ohne Partner zu leben, es bedeutet in aller Regel auch eine sehr kinderferne Existenz.

⁹ Vgl. *Statistisches Bundesamt* (Hg.), (s. Anm. 6) 17f.

¹⁰ Vgl. *Gerd Grözinger* (Hg.), *Das Single. Gesellschaftliche Folgen eines Trends*. Opladen 1994, 31f und 52ff.

Ehe

Die Eltern-Kind-Beziehung ist nicht modernisierbar, die Beziehungen zwischen Mann und Frau sind es sehr wohl. Die Ehe allerdings ist eine Form, die in starkem Kontrast zu modernen Sozialbeziehungen steht. Das Versprechen lebenslanger Treue und Solidarität zwischen den Partnern, der Verzicht auf die je neue Kalkulation von Gewinn und Verlust und die damit gegebenenfalls angezeigte Kündigung des Partnerschaftsverhältnisses, macht auch die Ehe zu einer „unmodernen“ Beziehungsgestalt. Doch ist die Ehe – ohne Kinder – mit den Anforderungen der modernen Gesellschaft und der von ihr geforderten Flexibilität in verschiedenen sozialen Bereichen doch eher vereinbar als ein Leben mit Kindern.

Nichteheliche Lebensgemeinschaft

Einen Schritt weiter in Richtung der durchgesetzten Moderne geht die nichteheliche Partnerschaft, sofern sie – was nicht die Regel ist – als Alternative und nicht als Vorstufe zur Ehe verstanden wird. Die Vermeidung eines öffentlich bekundeten und auch rechtlich verpflichtenden Versprechens macht sie flexibler bei Enttäuschungen in der Partnerschaft und für neue Orientierungen. Nichteheliche Lebensgemeinschaften haben stark zugenommen. In der Bundesrepublik leben etwa drei Millionen Menschen in solchen Partnerschaften. Für die alten Bundesländer bedeutet das eine Verdoppelung gegenüber 1982 und eine

Verachtfachung gegenüber 1972. Es gibt jedoch nicht *die* nichteheliche Lebensgemeinschaft. Unter Berücksichtigung der Lebenssituation und der Absichten der Beteiligten müßten zumindest drei Formen nichtehelicher Partnerschaft unterschieden werden.

– Nichteheliche Partnerschaften als voreheliche Lebensgemeinschaften

Nichteheliche Formen des Zusammenlebens sind heute für viele zu einem fast selbstverständlichen Element der Lebensgeschichte geworden. Etwa 80 Prozent der Ehepaare, die heute heiraten, haben vor ihrer Eheschließung in einer nichtehelichen Partnerschaft gelebt.¹¹ Für die Mehrzahl der Partner vorehelicher Lebensgemeinschaften (86 Prozent) ist dies die erste nichteheliche Lebensgemeinschaft. In der Regel ist der Schritt zum Zusammenleben kein gravierender Einschnitt, sondern ein fließender Übergang. In den internen Partnerschaftsvorstellungen teilen nichteheliche Lebensgemeinschaften weitgehend traditionelle Vorstellungen von einer guten Partnerschaft und haben dabei ein hohes Anspruchsniveau.¹² Aus Untersuchungen zur Eheschließung läßt sich feststellen, daß die Fluktuation in den Partnerschaften für die breite Mehrheit gering ist. Der Ehepartner ist für etwa die Hälfte der Eheschließenden der erste feste Partner überhaupt.

– Nichteheliche Partnerschaften als Alternative zur Ehe

Nur eine Minderheit versteht nichteheliche Lebensgemeinschaften als Alternative zur Ehe. Grundsätzlich

¹¹ Vgl. Klaus A. Schneewind, László A. Vaskovics, Optionen der Lebensgestaltung junger Eltern und Kinderwunsch. Stuttgart 1992, 61.

¹² Vgl. László A. Vaskovics/Hans Peter Buba/Marina Rupp, Die Partnerschaft in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. In: Forschungsforum der Otto-Friedrich-Universität Bamberg 1991, Heft 3, 36–43.

nicht heiraten wollen von den Ledigen, die in nichtehelichen Partnerschaften zusammenleben, etwa 10 Prozent.

– *Nichteheliche Partnerschaften als nacheheliche Lebensgemeinschaften*

Nichteheliche Lebensgemeinschaften, in denen zumindest einer der Partner bereits vorher im Ehestand gelebt hat, nehmen zu. Die größte Gruppe stellen die Geschiedenen, aber auch Verwitwete sind zunehmend häufiger zu finden.

Auch wenn sich nicht-eheliche Partnerschaften meist nicht als grundsätzliche Alternative zur Ehe verstehen und in ihren internen Beziehungen in hohem Maße eheähnlich sind, so sind sie doch Nicht-Ehe. Partner in nichtehelichen Lebensgemeinschaften sind (noch) nicht bereit, eine lebenslange Solidaritäts- und Treuezusage zu machen, oder sie wollen diese nicht öffentlich und rechtlich verpflichtend geben, da sie ihre auf personalen Qualitäten beruhende Beziehung als eine private Angelegenheit ansehen, zu der Recht und Öffentlichkeit nichts beitragen können. Nichteheliche Lebensgemeinschaften stellen so trotz ihrer „Eheähnlichkeit“ das Monopol der Ehe in Frage und führen zur Ausdifferenzierung von Partnerschaftsformen.

„*Living apart together*“

Die moderne Lebensform des „*living apart together*“, der Partnerschaft unter Beibehaltung zweier getrennter Wohnungen, verbindet das Leben in Partnerschaft zugleich mit einem Höchstmaß an Selbständigkeit und

Unabhängigkeit sowie an Unverbindlichkeit und Reversibilität der Entscheidung für den Partner. Diese Lebensform steht unter den Partnerschaften dem Single-Leben am nächsten. Dies gilt nicht nur im Hinblick auf die Unabhängigkeit der Lebensführung, sondern auch im Hinblick auf den Wechsel zwischen diesen Lebensformen. Wechsel zwischen Partnerschaften mit getrennten Haushalten und Single-Dasein – in beiden Richtungen – scheint ein häufiges Muster zu sein. Ronald Bachmann kennzeichnet in seiner Studie diejenigen männlichen Singles, die zuvor in einer solchen Partnerschaft gelebt haben folgendermaßen:

„Priorität besitzt die Verwirklichung des eigenen Selbst in der Strategie der Minimierung von Beziehungswängen. Liebe vermag ihr sonstiges Tun und Planen nicht mehr nachhaltig einzuschränken. Eine Partnerin besitzen oder nicht besitzen verändert für sie nicht entscheidend ihre Privatwelt. Ihre Selbsterfahrung hängt nicht maßgeblich von dem Kommen oder Gehen einer Partnerin ab. ... Das ‚eigene Leben‘ ist gesichert; der Eintritt einer erneuten Bindungslosigkeit wirft den persönlichen ‚Bauplan‘ des Lebens nicht um. Sie haben offenbar Verhaltensmechanismen übernommen, um die Risiken partnerschaftlicher Bindung in der fortgeschrittenen Moderne aushalten und handhaben zu können.“¹³

Single

Die Single-Existenz ist in dieser Hinsicht dann die konsequenteste Form eines Lebens in Unabhängigkeit und

¹³ Ronald Bachmann (s. Anm. 5) 117f.

Bindungslosigkeit, die zugleich in besonderer Weise den Imperativen des Wirtschaftssystems genügen kann: Sei es bei der Erstellung des Wirtschaftsergebnisses durch eine unbehinderte Verfügbarkeit für berufliche Anforderungen und Karriere, sei es bei Verwendung des Wirtschaftsergebnisses in einer Konsum- und Freizeitorientierung.¹⁴

Resümee

Diese gewiß überspitzte und stark verkürzte Skizze will vor allem zum Ausdruck bringen, daß der Trend zur Lebensform des Singles nur Teil eines Trends ist, der als abnehmende Bereitschaft zum Eingehen fester, langfristiger und unkündbarer Beziehung beschrieben werden kann. Dies führt dazu, daß sich neben der Ehe Formen der Partnerschaft mit geringerer Verbindlichkeit und Unwiderruflichkeit entwickelt und ausgebreitet haben. Für viele Menschen sind sie eher biographische Übergangsstadien denn Alter-

native zur Ehe, für andere bleiben sie dauerhafte Lebensform.

Zugleich ist festzustellen, daß diese Veränderung in den Lebensformen nicht mit hoher Fluktuation in den Partnerschaften oder gar mit sexueller Beliebigkeit verbunden ist. Auch in den weniger verbindlichen Formen finden wir einen hohen Anteil schon lang bestehender Partnerschaften.

Wahrscheinlich haben sich – abgesehen von den Gleichberechtigungsansprüchen der Frauen – die Erwartungen der Menschen an die Partnerschaft nicht allzusehr verändert. Die Partnerschaft unter den Bedingungen der entfalteten Moderne zu leben und sie mit anderen Zielen, insbesondere der Berufsbiographie beider Partner zu verbinden, ist jedoch oft schwierig. Die Lösung für die Aufgabe, zwei selbständige, von verschiedenen Anforderungen in Beschlag genommene Menschen in einer gemeinsamen Lebensform zu verbinden, wird in unterschiedlichen Arrangements gesucht.

¹⁴ Vgl. Horst W. Opaschowski, Singles: Die Hätschelkinder der Konsumgesellschaft, in: Gerd Gröninger (s. Anm. 10) 25–39.



Ein juridischer Wälzer ist dieses Buch sicherlich nicht !
 Guido Held, ein auf Ehrerecht spezialisierter Grazer Rechtsanwalt, stellt die mit der Ehescheidung im Zusammenhang stehenden rechtlichen Fragen in allgemein verständlicher Form dar. Damit wird den Betroffenen ein Leitfaden an die Hand gegeben, wie sie die Scheidung aus dieser Perspektive möglichst problemlos gestalten können. Dieses Buch ist gewissermaßen immer aktuell und reiht sich damit in die aktuelle Tagespolitik ein.

160 Seiten, kt., ISBN 3-7011-9065-8

DM/sFr 28,- öS 198,-



LEYKAM BUCHVERLAG
 Stempfergasse 3, A-8010 Graz
 Telefon: +316 / 8076-31